

# Ostfriesische Zeitschwingen.

## Blätter

zur Besprechung vaterländischer Interessen.

N<sup>o</sup>. 40. Sonntag den 8. October 1848.

Die Ostfriesischen „Zeitschwingen“ erscheinen zwei Mal wöchentlich, des Sonntags und Mittwochs, je einen halben Quartbogen stark. Der Abonnementspreis beträgt für das Quartal 12 Ggr. Alle Buchhandlungen, so wie die Königl. Hannoverschen Postämter nehmen Bestellungen entgegen. — Beiträge werden franco entweder unter Adresse des Redacteurs, oder der Verlags-handlung erbeten.

### Was ist Sozialismus?

(Fortsetzung.)

Es ist unbestreitbar, daß die ersten Menschen alle mit gleichen Ansprüchen auf die Welt kamen, und daß die jetzige Ungleichheit nicht anders, aber so auch völlig zu rechtfertigen ist, als wenn man den ererbten Besitz als eine Frucht der Thätigkeit der Vorfahren ansieht, welcher frei auf die Nachkommen vererbt wird. Wollte man vielleicht auf die Unrechtmäßigkeit der Erwerbungsart eingehen, so würde man die ganze bestehende Gesellschaft einstürzen, indem sie dann völlig dem wahn-sinnigsten Communismus in allen ihren Theilen verfiel. Wendet man aber für die Rechtmäßigkeit des Communismus die Abschaffung so vieler anderer auch rechtlich begründeter, aber der Zeit widersirebender Privilegien, z. B. der des absoluten Königthums, des Adels ein, so verpflanzt man dadurch allerdings die Streitfrage auf den gehörigen Boden, zieht aber falsche Schlüsse.

Die menschliche Gesellschaft hat sich in geordneten Staaten zusammengefunden, um das Wohl aller nach Möglichkeit zu fördern, und dieses Gesetz des Möglichen ist ihr oberstes Gesetz, ihr oberstes Recht; es zu erkennen und zu erforschen die erste Pflicht aller.

Die Menschheit befreit sich allmählich, und man muß deshalb zwischen absolutem und relativem Recht

unterscheiden. Im Alterthum war es ein Recht, aber bloß ein relatives, Sklaven zu halten; jetzt ist es bei uns ein Verbrechen. Weshalb sonst, als weil die Menschheit so weit emancipirt ist, daß sie der Sklaven nicht mehr bedarf?

In unserer Zeit ist es ein Recht gewesen, daß der Adel große Privilegien besaß; Niemand wird es ein absolutes nennen, und man hat es abgeschafft, weil es auch kein relatives mehr sein durfte.

Stellten nun Adliche den Satz auf, daß, wenn man die Wegnahme ihrer Rechte decretirte, man auch die Wegnahme des unrechtmäßigen Besitzes decretiren müsse, von dem man bei einer Untersuchung genug vorfinden würde (und wer wollte das leugnen) so wären sie im Rechte vom Standpunkte des absoluten Rechts.

Das Eigenthum also, als die Frucht der eignen oder der Vorfahren Thätigkeit, ist ein absolutes Recht; das Eigenthum, als das Resultat früherer widerrechtlicher Besitznahme ist ein relatives Recht, welches durch die Rücksicht auf das Wohl des Ganzen geheiligt wird. Körperliche und geistige Anlagen, so wie Thätigkeit sind gleichfalls absolute Rechte. Wenn nun aber dadurch der Besitz als absolutes und theilweise als relatives Recht gerechtfertigt wird, so stehen auf der andern Seite gleichfalls absolute Rechte, die bislang nur zu sehr mit



Füßen getreten sind, und die Erfüllung dieser nennen wir Sozialismus.

Unter diesen tritt uns zuerst das ewige Menschenrecht der persönlichen Freiheit entgegen, ein Recht, dessen absolutes Bestehen Niemand bezweifeln wird, dessen Relativität aber erst seit kurzer Zeit, und auch noch nicht allenthalben zur Geltung gekommen ist, jetzt aber siegen wird und muß.

Wohl erkennen wir, daß es noch jetzt Zustände der Gesellschaft giebt, wo der eine Mensch zum eignen Besten dem Willen eines andern unbedingt untergeordnet ist, wie das Kind dem Vater; möchte das Verhältniß dort nur stets ein väterliches sein.

Aber in unserm gesitteten Staate ist es eine heilige Pflicht, den Zuständen der persönlichen Unfreiheit ein Ende zu machen; ich meine nicht, die Ausgeburt der weißen Sklaven in Rußland und einigen andern europäischen Ländern, sondern die der feineren, raffinirteren Sklaven, wie sie das Auge des Menschenfreundes in den großen Fabrikländern, und theilweise auch in andern Verhältnissen mit Thränen füllen.

Denn das ist in Wahrheit, nichts anders, als Sklaverei, wenn Kinder gezwungen werden täglich 12 Stunden hinter dem Webstuhle zu sitzen, oder Väter die Ehre ihrer Kinder auf's Spiel setzen müssen, um — Brodt zu haben, wenn Tausende auf diese Weise ohne Erziehung, ohne Religion, aufwachsen, wie Wilde. Wohl wissen wir, daß eine solche Verbesserung der Lage der Fabrikarbeiter mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden ist, besonders, weil man nicht allenthalben, nicht einmal in einem Lande zugleich anfangen kann; aber trotz der großen Schwierigkeiten muß hier gebessert werden, und hier tritt das zweite Recht des Menschen, das Recht auf Arbeit, als eine zweite schwere Forderung hinzu.

Wir verstehen hierunter nicht das Betreiben der ganzen Industrie durch den Staat vermittelt Nationalwerkstätten im Sinne L. Blanc's; die Menschen sind nicht reif dazu, und die Folgen würden Zurückziehen des Capitals, Verringerung des Nationalreichtums, damit der Genußmöglichkeit und Sinken des Fleißes sein. Wir verstehen vielmehr unter Arbeitsrecht den unveräußerlichen Anspruch des Menschen auf Erhaltung durch die eigene Thätigkeit, und die Pflicht seiner Mitmenschen, ihm entweder Arbeit oder directe Unterstützung zu geben. Dieses heilige Recht ist theils noch unerfüllt,

wie man an den hunderttausend Dieben und Räubern der großen Städte, sowie an den hungernden Fabrikarbeitern in Industriekrisen sehen kann, theils auf die empörendste Weise bloß dem Schein nach erfüllt, indem man für 10 Stunden der solidesten Arbeit 2 Sgr. vergütet. Ist aber die Menschheit zur Reiche von Arbeit oder directer Unterstützung verpflichtet? Sie ist es, theils durch das Gesetz der Menschlichkeit und des Christenthums, theils durch das des Rechts, da die Gesellschaft ohne die Arme jener Arbeiter weder existiren darf, noch kann. Der Reiche, der durch seine ererbten Güter, der Kluge, der durch seine Talente, der Thätige, der durch seinen Fleiß in die Gelegenheit gesetzt ist, mehr als seine Mitmenschen des Lebens Freuden zu genießen, sie alle genießen ihre Freuden mit Recht, aber sie können sie nicht mit Recht genießen, so lange einer ihrer Mitbürger Mangel an Arbeit, und also an Lebensunterhalt hat. Denn ziehen sich jene tausende von brodlosen Arbeitern, die wir unter uns sehen, von der Gesellschaft zurück, so ist dieselbe gestürzt, und das, was das relative Recht bislang geheiligt hat, stürzt unter ihrem Angriffe. Ist es also eine Pflicht, dem hungernden Mitmenschen entweder Arbeit oder hinlängliche Unterstützung zu gewähren, so ist es drittens eine Pflicht, hinlänglichen Lohn für die Arbeit im Gegenseitigen gegen das Capital zu gewähren.

Ist es nämlich ein Recht des Capitals, die Frucht früherer Thätigkeit vererben und ererben zu können, so ist es auf der andern Seite ein Recht der Arbeit, als gegenwärtiges Capital gegen das erworbene in ein billiges Verhältniß gleichgestellt zu werden.

Untersuchen wir, worin die Billigkeit dieses Verhältniß zu finden ist.

(Schluß folgt.)

### **Erwägung einer Behauptung in Sundermanns „Schulverbesserungsplan für das ostfriesische Volksschulwesen“ in Nö. 32 und 33 d. Bl.**

Ein Gedanke, der mir in obigem Plane, wie schon in mehreren anderen Aufsätzen dieses Herrn aufgefallen, ist der, daß das ostfriesische Volksschulwesen einen Vorzug vor dem in vielen andern Ländern „namentlich in den hannoverschen Provinzen“ haben soll. (Vorwort 8.)



Worin besteht denn dieser Vorzug?

1) Ostfriesland hat zur Heranbildung seiner Lehrer kein Seminar, das doch in den hannoverschen Provinzen zu finden ist, mag es auch mehr oder weniger mangelhaft sein. Es ist bekannt, in welcher Weise hier zu Lande das Seminar ersetzt wird. Der Baron Selb vergleicht die hiesige Bildungsweise der Lehrer mit der Ausbildung der Handwerker. — Vielleicht ohne es zu wollen, hat er mit diesem Vergleiche auch die Mängel der ostfriesischen Lehrerausbildung berührt. — Wollte man den Vergleich durchführen, so wären in der späteren Stationirung der jungen Schulumts-Präparanden als Gehülfe bei andern angestellten Lehrern die Wanderjahre der Handwerker zu finden. Wissend, daß in den althannoverschen Provinzen die erste Bildungsweise der jungen Schulleute ganz so ist wie hier, so möchte ich nun fragen:

Sollte es vortheilhafter sein, daß die bis dahin in beiden Provinzen gleich ausgebildeten Jünglinge nun ein Seminar besuchen, in dem sie nicht nur ihre positiven Kenntnisse unter guter Anleitung vermehren, sondern auch angeleitet werden, aus der Theorie und Praxis mehrerer der tüchtigsten Lehrer des Landes sich selbst eine Methode zu bilden, die jener mehr oder weniger ähnlich ist; oder sollte es vortheilhafter sein, daß der Jüngling nach den Lehrjahren (s. das Gleichniß) als Gehülfe bei einem Lehrer antritt, von dem er (wenn nicht immer, so doch sehr häufig) nicht mehr hat, als dann und wann mit ihm über Dieses und Jenes (am wenigsten über Pädagogik) ein Wort zu praten, und wo die ganze Ausbildung des jungen Mannes also seinem Selbststudium und der in seiner Nähe etwa bestehenden Conferenz (die aber in den anderen Provinzen auch vorkommt) überlassen ist? — Das unbefangene Urtheil und die Erfahrung stimmen für das Erste. Ausnahmen können natürlich auf beiden Seiten vorkommen. So viel erhellt aber, daß diese „Eigenthümlichkeit des ostfriesischen Volksschulwesens“ nicht zu den Vorzügen desselben gehören kann.

2) So könnte der Vorzug denn in der Schuleinrichtung selbst bestehen.

Tritt man in eine hiesige Schule, so findet man manchmal die vier Wände so dicht mit Tafeln, Charten &c. behangen, daß man kaum die Farbe der Wand erkennen kann. Schon der flüchtige Anblick dessen führt zu der Vermuthung: der Schule müssen schöne Mittel

zu Gebote stehen. Dieser Gedanke ist an und für sich erfreulich, wenn man dabei bedenkt, wie heilsam solche Mittel benutzt werden können zu aufmunternden Geschenken, oder zu sogenannten Lesemaschinen, durch deren Hülfe eine ganze Klasse von Kindern in verhältnißmäßig kurzer Zeit und ohne Nachtheil über das peinliche und den Leseton ganz verderbende Buchstabiren hinweggehoben wird u. dgl. m.

Ich habe aber dahingegen (denn ich rede nur aus meinen Erfahrungen) in ostfriesischen Schulen andere Dinge angeschafft gefunden. — Hier sieht man eine große schwarze Tafel an der Wand, auf welche mit großer Fracturschrift die „Schulgeseze“ in Velfarbe gemalt sind. Es kann nicht ausbleiben, daß man von der Geseztafel auf den Lehrer als auf den Richter seiner Schulkinder, nicht aber als auf deren Erzieher sieht, und das Wort Schulmonarch kommt Einem unwillkürlich auf die Zunge. — Dort sieht man Specialcharten von diesem und jenem fremden Lande und Erdtheile, während mittelst eines guten Globus den Kindern der Volksschule nützlichere Kenntnisse beizubringen wären, als durch solche Charten. — Da wird täglich 2 (wo möglich 3) Stunden Arithmetik, Algebra und Geometrie getrieben, während ein deutscher Satz weder richtig geschrieben noch gesprochen wird &c. \*)

Soll in dieser Eigenthümlichkeit der Vorzug bestehen?

Der unbefangene Urtheiler antwortet: Nein, das sind auch keine Vorzüge.

3) Herr Sundermann könnte endlich noch die Stellung des ostfriesischen Lehrers zu seiner Gemeinde als einen Vorzug ansehen.

Allerdings hat es den Anschein, daß der durch Stimmen-Mehrheit gewählte Lehrer in einem weit traulicheren Verhältnisse zur Gemeinde stehen müsse, als der vom Consistorio gesezte. Doch es kommt hier in beiden Fällen so viel auf Persönlichkeit an, (abgesehen von den Mißverhältnissen, welche durch die Wahlumtriebe entstehen) daß es einer speziellen Untersuchung bedarf, um ein begründetes Urtheil fällen zu können. \*\*) Ein bes-

\*) Daß es auch besser eingerichtete Schulen in Ostfriesland giebt, als die eben beschriebenen, bezweifle ich nicht.

\*\*) Man darf Harlingerland hier nicht als Beispiel anführen, denn das muß unter der Wahlfreiheit in dem nahen Ostfriesland leiden.



feres Wahlgesetz, als das hiesige, ist übrigens auch in den hannoverschen Provinzen schon im Werden.

Ich könnte noch drei und mehr Punkte erwägen, und würde den Vorzug eben so wenig finden. Ich bin also genöthigt bis zu einer günstigeren Belehrung in dieser Sache jene Behauptung für ungegründet zu halten.

### **Einige Worte Herbart's über Schule und Kirche.**

Kirche und Schule müssen über die einzelnen Staaten hinaus bilden und verknüpfen.

Die Schulen für verschiedene Stände fixiren den Unterschied dieser Stände; während sie das Allgemeine der Bildung gemeinschaftlich haben. Durch die gelehrten Schulen, welche das lange Dauernde — (alte Sprachen und Geschichte) und das Zeitlose (Mathematik und Philosophie), lehren, wird die Zukunft an die Vergangenheit geknüpft und aus ihr entwickelt. Die Bürgerschulen sollen, so viel möglich dasselbe besorgen, aber für Menschen, die mehr in der Gegenwart leben werden; daher hier das zunächst Anwendbare mehr in Betracht kommt, nur mit mehr Ausbreitung im Raume (Geographie, neuere Sprachen u. s. w.) — Mädchenschulen und Elementarschulen weichen hierin wesentlich ab; sie sind für Menschen, die sich anschließen müssen, weil sie die Zeit nicht leiten können. Gelehrte und höhere Bürgerschulen und hohe Volksschulen werden daher nicht ganz von der Pädagogik bestimmt, und dürfen sich nicht die ganze Erziehung anmaßen, sondern müssen den Familien übrig lassen. Die Familienerziehung (mit Hülfe der Hauslehrer) bleibt daher in rein pädagogischer Erziehung immer im Vortheile.

Jeder Staat besitzt zu jeder Zeit ein gewisses Capital an pädagogischer und lehrender Kraft; diese muß er bestens benützen. Er kann die Kraft nicht schaffen und muß die höheren Lehrer nach ihrer Ueberzeugung walten lassen. Dies fällt ins vorige Capitel zurück. Aber die vorhandene Kraft und Ueberzeugung hat er in Thätigkeit zu setzen, und hiermit wird diese

Kraft zugleich neu erzeugt und vor dem Aussterben gehütet.

Der Staat soll die Schulen nicht fürchten. Sie wirken, wie das Vorhergehende zeigt, nicht unmittelbar auf die Zukunft, sondern ihre Wirkung bricht sich größtentheils an den geselligen Verhältnissen; was dazu nicht paßt, wird zerstört. Vieles zerstört schon der Streit der Schulen im wissenschaftlichen Sinne.

Keine Schule darf sinken. Sie sinkt aber, wenn sie nicht sorgsam erfrischt wird, weil die Schularbeit viel Kraft verzehrt. Dahin gehört, daß oftmals junge Männer nur für eine Zeitlang das Schulamt wünschen, und nicht alle Schulstellen fest bestimmt sind. Sehr merkwürdig ist, daß die Schulen das Letzte waren, was in Ansehung des dahin gehörigen Beamtenstandes vom Staate hinlänglich beachtet und unterstützt wurde. Und die Gymnasien früher, als die Bürgerschulen. Warum? Die Gymnasien sind Schulen für Beamte. Schwäche des Gemeingeistes im Publikum, welches Bürgerschulen hätte stiften sollen!

Die Kirche vereinigt die Stände so viel als möglich, indem sie den Unterschied bei Seite setzt. Kirchenspaltung macht dagegen einen Versuch zu trennen, der, wenn er mißlingt, auf die Kirche selbst zurückfällt. Dies ist der wahre Grund der Gleichgültigkeit gegen die Kirche. (Nathan der Weise!) So lange es Kirchenspaltung giebt, mag jede Kirche sich hüten, ihr Eigenthümliches mit Schärfe hervorzustellen; sie gewinnt, wenn sie es in Schatten stellt. Was sich ihrer trennenden Kraft entgegensetzt, weil es seiner Natur nach durchs gesellige Bedürfnis vereint bleibt oder nach Einheit strebt, das ist mächtiger als sie. — (Gegensatz der Kirchenlehrer gegen den Philosophen. Der Philosoph kann und soll allein feststehn; der Kirchenlehrer ist nichts ohne den Glauben der Gemeinde. Darum schreibt der Staat die Philosophie nicht vor; er rechnet auf den Widerstreit der Systeme vor ausgemachter Evidenz der Gründe; aber die Kirchenlehre muß von ihm geprüft werden, in wiefern sie mit dem Glauben der Gemeinde zusammenstimmt, weil sonst Unruhe entsteht.)